

Eva Ibbotson
5 Yetis suchen ein Zuhause



Eva Ibbotson, wurde 1925 in Wien geboren und emigrierte 1933 nach England, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 2010 lebte. Sie war eine bekannte Bestsellerautorin der Erwachsenenliteratur. Auch ihre vielfach ausgezeichneten Kinderbücher sind weltweit beliebt und äußerst erfolgreich. Weitere Titel von Eva

Ibbotson bei dtv junior: siehe Seite 4

Peter Knecht, 1954 in Oettingen geboren, ist gelernter Altgermanist und Historiker. Er hat zahlreiche englischsprachige Romane und Sachbücher für Erwachsene und Kinder übersetzt.

Jens Rasmus, geboren 1967, studierte Illustration in Hamburg und Schottland. Seit 1996 illustriert und schreibt er Bücher. Er lebt mit seiner Familie in Kiel.

Eva Ibbotson

5 Yetis suchen ein Zuhause

Aus dem Englischen von Peter Knecht

Mit Illustrationen von Jens Rasmus

dtv


Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvjunior.de

Von Eva Ibbotson sind außerdem bei [dtv junior](http://www.dtvjunior.de) lieferbar:

Das Geheimnis von Bahnsteig 13

Das Geheimnis der verborgenen Insel

Das Geheimnis der siebten Hexe

Das Geheimnis der Geister von Craggyford

Das Geheimnis der Hexen von Wellbridge

Das Geheimnis des wandernden Schlosses

Maia oder als Miss Minton ihr Korsett in den Amazonas warf

Annika und der Stern von Kazan

5 Hunde im Gepäck



Ungekürzte Ausgabe

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© für den Text: 2012 Eva Ibbotson

Titel der englischen Originalausgabe: ›The Abominables‹,

2011 erschienen bei Marion Lloyd Books,

an imprint of Scholastic Children's Books, London

© für die Illustrationen: Jens Rasmus

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2013 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild und Titelschrift: Jens Rasmus

Lektorat: Dagmar Kalinke

Gesetzt aus der Sabon

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71654-3

Inhalt

1. Die Entführung	7
2. Man hat es nicht immer leicht mit Yetis	17
3. Fußspuren im Schnee	35
4. Der Plan	50
5. Die Hochzeitssuite	69
6. Aslerfan	95
7. Die Bernhardiner von Feldenberg	118
8. Auf dem Totenkopf	135
9. El Magnifico	147
10. Farley Towers	163
11. Die Jäger	178
12. Auf dem Eis	201
13. Mobilmachung	212

14. Die große Yeti-Demonstration	227
15. Der Angriff	250
16. Ambrose gibt auf	263
17. Daheim	275

1. Kapitel

Die Entführung

Vor ungefähr hundert Jahren passierte im Gebirge an der Grenze von Tibet etwas Schreckliches.

Ein schönes junges Mädchen namens Lady Agatha Farlingham schlief friedlich in einem Zelt, das auf einem Felsvorsprung unter dem Gipfel eines Berges aufgeschlagen war, den die Einheimischen Nanvi Dar nannten. Neben ihr, auf dem Kopf eine grüne Nachtmütze, denn es war bitterkalt, schnarchte ihr Vater, der Earl of Farley, und in einem zweiten Zelt schliefen die drei Lastträger, raue Himalajabewohner, die das Gepäck der beiden Europäer schleppten und sich um sie kümmerten.

Der Earl war aufs Dach der Welt gekommen, um seltene und unbekannte Pflanzen zu suchen, die nur in dieser hochgelegenen und gefährlichen

Gegend wuchsen. Er war ein berühmter Pflanzenforscher und liebte seine Tochter zu sehr, um sie zu Hause in England all den sterbenslangweiligen Beschäftigungen zu überlassen, mit denen junge Mädchen sich damals die Zeit vertreiben mussten: Bilder von alten Ruinen malen oder in Begleitung von Gouvernanten spazieren gehen oder arme Leute besuchen, die oft lieber in Ruhe gelassen worden wären.

Irgendwann spät in dieser schrecklichen Nacht wachte Lady Agatha von einem seltsamen Geräusch auf, einem unheimlichen klagenden Geräusch, das an eine Lokomotive mit Verdauungsstörungen erinnerte.

Sie setzte sich auf, legte sich das Tweedjackett ihres Vaters um die Schultern und trat mutig entschlossen ins Freie. Und da passierte es. Aus der Finsternis und dem Schnee tauchte ein grässliches, riesig großes, haariges WESEN auf. Bevor Lady Agatha auch nur aufschreien konnte, packten sie zwei ungeheure braune Arme und dann drehte sich das Ungeheuer um, turnte flink mit seiner Beute die steile Felswand hinauf und verschwand.

Der arme Earl und die Träger suchten viele Tage lang nach dem Mädchen, während mörderische

Schneestürme tobten und eisige Winde heulten, aber es nutzte nichts. Der frisch gefallene Schnee hatte alle Spuren zugedeckt.

Nur eine blaue Socke, die das hilflos zappelnde Mädchen verloren hatte, fand sich. Der untröstliche Vater nahm sie mit, als er nach Farley Towers, dem Stammsitz seines edlen Geschlechts, heim-



kehrte, und legte sie unter sein Kopfkissen. Und wenn jemand ihn fragte, was aus seiner reizenden Tochter geworden war, sagte er, sie müsse wohl im Schlaf aufgestanden und verwirrt umhergeirrt sein, bis sie von einer Lawine verschüttet wurde. Denn er konnte einfach nicht glauben, was die Träger ihm sagten: dass ein *Yeti* seine Tochter verschleppt hatte, einer dieser fürchterlichen Unholde, die einen Menschen in Stücke reißen können, ein grauenhaftes Geschöpf, das auch unter dem Namen Schneemensch bekannt ist.

Aber natürlich hatten die Träger recht. Agatha war tatsächlich von einem Yeti geraubt worden. Er war mit ihr die steilen Hänge des heiligen Berges Nanvi Dar hinaufgerannt und all ihr Strampeln und Zappeln und Schreien hatten dieses Monstrum nicht mehr beeindruckt als das Husten eines Flohs. Schließlich taten die dünne Luft, die Eiskälte und der Schrecken ihre Wirkung: Das arme Kind fiel in Ohnmacht.

Als Agatha wieder zu sich kam, wusste sie sofort, wo sie sich befand: im Himmel. Wo sonst konnte es so schön sein? Über ihr herrlich sattes Blau mit flauschigen Wölkchen darin. Sie lag auf weichem, duftendem Gras, das übersät war mit

Blumen, mit blauem Enzian, goldenen Primeln, roten Lilien. Agatha setzte sich auf. Sie fühlte sich ganz zerschunden und zerschlagen, aber das wunderte sie nicht. Um in den Himmel zu kommen, muss man erst sterben, und das geht nun einmal nicht ohne Schmerzen ab.

Sie schaute sich um. Es war warm und sie sah Bäume voller roter und sahneweißer Blüten, die so groß wie Suppenteller waren. Es gab einen kristallklaren sprudelnden Bach, über dem Eisvögel hin und her flitzten. Hoch oben zog ein Adler langsam seine Kreise. Sie befand sich in einem breiten Tal, das auf allen Seiten von wild zerklüfteten Felsen und Steilwänden umgeben war. Und dann sah sie zu ihrer Überraschung hinter den hoch aufragenden Kämmen, die das Tal einfassten, den unverwechselbaren Gipfel des Nanvi Dar, der in der Sonne des frühen Morgens weiß glitzerte.

»Vielleicht bin ich ja gar nicht gestorben«, sagte Lady Agatha.

Und da war noch etwas, das sich mit dem Gedanken, sie sei im Himmel, nur schwer in Übereinstimmung bringen ließ: Ein paar Meter von ihr entfernt saß, so bewegungslos, dass man es für einen Felsbrocken oder einen sehr großen Baumstumpf

hätte halten können, ein riesiges dunkelbraunes Ungeheuer. Es war kein Bär, es war viel, viel größer als jeder Bär. Es war kein menschliches Wesen, dafür war es viel, viel zu haarig. Und dann fiel es ihr ein. Ein Yeti. Ein Yeti hatte sie entführt und über diese Berge getragen, die so gefährlich steil waren, dass sie es nie und nimmer schaffen würde, allein diesen Weg zurückzugehen. Sie war in diesem abgeschiedenen Tal gefangen, vielleicht für immer.



»Eigentlich müsste ich entsetzliche Angst haben«, dachte Agatha.

Aber mit der Angst ist das so eine Sache. Man hat sie oder man hat sie nicht, und Agatha hatte keine. Sie stand auf und ging leise zu dem Yeti hin. Dann legte sie ihre Hand auf den Arm des Yeti, tauchte ein bis zum Ellbogen durch langes, dichtes Fell, das sich kühl und seidig anfühlte und ein bisschen kitzelte.

Der Yeti beugte sich vor, verzog die Unterlippe und blies sachte die herabhängenden Haare weg, und da sah nun Agatha Farlingham, was noch kein Mensch vor ihr je gesehen hatte: das Gesicht eines Yeti.

Sie fand es höchst interessant und eindrucksvoll. Yetis haben riesige, runde, kluge Augen, so groß wie Untertassen. Wenn man einfach stehen bleibt und einem Yeti in die Augen sieht, statt kreischend wegzurennen, kann man gar keine Angst vor ihm haben. Yetis haben Stupsnasen und große Ohren mit *Lidern* dran, die sie zuklappen können. So sind ihre Ohren vor den heftigen kalten Winden im Himalaja geschützt und es ist auch praktisch, wenn sie keine Lust haben zu hören, was die Leute reden. Ihre Münder sind groß und freundlich.

Aber das Beste ist ihr Lächeln. »Bevor ich zum ersten Mal einen Yeti sah«, pflegte Lady Agatha zu sagen, »wusste ich überhaupt nicht, was ein Lächeln ist.« Und das Lächeln eines Yeti ist nicht nur wunderschön, sondern wirkt auch ungemein beruhigend, besonders auf einen Menschen, der sich Sorgen macht, ob er vielleicht gleich aufgefressen werden wird. Wenn man wissen will, was jemand isst, schaut man auf die Zähne, und die Zähne des Yeti waren weiß und hatten ziemlich gerade Kanten, so wie die Zähne eines sehr reinlichen Schafs, weswegen Agatha sofort erkannte, dass der Yeti gar nicht *fähig* gewesen wäre, sie zu fressen. Tatsächlich sollte sie später feststellen, dass Yetis sich streng vegetarisch ernähren.

»Oh, du gefällst mir«, sagte Agatha und streckte dem Yeti die Hand hin.

Es war, als fiele eine große Last von seinen Schultern. Er stand auf und sah sie eine Weile mit schräg gelegtem Kopf an, dann führte er sie durch den Talgrund in Richtung einer Gruppe von schlanken Himalajabirken, zwischen denen einige Yaks friedlich grasten. Erst jetzt sah Agatha so richtig seine Füße: Sie waren so groß wie gut genährte Dackel, hatten jeweils acht Zehen und standen nach hin-

ten statt nach vorn. Und das war der Grund, warum die Menschen, wenn sie Yetispuren im Schnee fanden und ihnen folgten, nie einen Yeti zu Gesicht bekamen. Wenn man glaubt, der Yeti sei *vor* einem, ist er in Wirklichkeit *hinter* einem. Yetis sind nie dort, wo man sie vermutet – so einfach ist das.

Plötzlich blieb der Yeti an der Böschung des Bachs stehen, bückte sich und begann trockenes Gras und Gestrüpp vor der Öffnung einer kleinen Höhle wegzuräumen. Als er fertig war, gab er ein Grunzen von sich, das irgendwie sehr erfreut klang, und trat beiseite, sodass Agatha sehen konnte, was er da freigelegt hatte.

»Oh!«, sagte Agatha. Aneinandergekuschelt schliefen da friedlich zwei dicke, haarige Yeti-babys. Sie beugte sich hinunter und stupste das eine sanft an. Es hatte die Beine mit den komischen großen Füßen um seinen runden Bauch geschlungen, und als es die Augen aufschlug und Agatha ansah, waren diese wunderhübsch blau.

Sie kitzelte das andere Baby. Es zappelte ein bisschen im Schlaf und wachte dann auch auf und seine Augen waren von einem satten, ernstesten Braun.

Aber der Yetivater wurde plötzlich unruhig – irgendetwas schien nicht in Ordnung zu sein. Er

wühlte in dem Nest herum, schob die zwei Kleinen beiseite und schichtete sie um wie Würste auf dem Grill und dann bekam er etwas zu fassen und hob es mit einem stolzen Grunzen hoch.

Es war ein drittes Yetibaby, aber es sah so winzig und zerknautscht und unförmig aus, dass man es genauso gut für einen alten Handschuh oder Teekannenwärmer oder für eine zusammengerollte Katze hätte halten können. Und als es die Augen öffnete und Agatha ansah, fuhr sie zusammen, denn das eine Auge war strahlend blau und das andere ernst braun.

»Ein Yeti, der schielt!«, sagte Agatha entzückt.
Später gab sie ihm den Namen Ambrose.

2. Kapitel

Man hat es nicht immer leicht mit Yetis

Sobald sie die drei Waisenkinder gesehen hatte, gab Agatha die Idee auf, aus dem einsamen Tal zu fliehen. Nein, sie würde hierbleiben, um die Kleinen zu gottesfürchtigen Geschöpfen zu erziehen und ihnen Mutterliebe zu schenken. Denn sie erkannte sofort, dass der große Yeti, der sie entführt hatte, ein Witwer sein musste, der seine Frau durch irgendeinen tragischen Unglücksfall verloren hatte und wollte, dass Agatha sich um seine Kinder kümmerte.

Und das tat sie. Das sehr dicke blauäugige Baby war ein Mädchen und Agatha nannte sie Lucy – nach dem Mädchen, das in Farley Towers die Hunde versorgt hatte und Agathas beste Freundin ge-

wesen war. Der braunäugige kleine Yeti, der ein Junge war, bekam den Namen Clarence. Und natürlich war da noch Ambrose mit diesen verrückten Augen und dem zerkratschten Gesicht, der kleine Ambrose, auf den man besonders aufpassen musste: Andauernd passierte es, dass eines seiner Geschwister sich auf ihn setzte, oder er fiel in Zwerghasenlöcher oder ging sonst wie verloren.

Das Erste, was Agatha tat, war den Yetis das Sprechen beizubringen. Der Vater lernte es ziemlich schnell, obwohl es ihm schwerfiel, weil er schon über dreihundert Jahre alt war. Und die Kinder hatten natürlich gar keine Schwierigkeiten damit.



Danach brachte Agatha ihnen all das bei, was sie selbst auch hatte lernen müssen, zum Beispiel gute Manieren: dass man nach dem Essen nicht rülpst, dass man sich nicht unter den Achseln kratzt, auch wenn es noch so juckt, und dass man unter gar keinen Umständen einfach seine Ohrenlider zu-klappt, wenn Leute mit einem reden. Sie brachte ihnen bei, ihre Zahnzwischenräume mit einem spitzen Holzstückchen zu säubern und ihre nach hinten zeigenden Füße mit den acht Zehen im Bach zu waschen, wenn sie draußen herumgerannt waren, denn stinkige Füße waren so *unfein*. Sie brachte ihnen Rechnen bei und das Abc und sang mit ihnen Kirchenlieder. Und sie erzählte ihnen Geschichten, das gefiel ihnen am allerbesten. Es dauerte nicht lang, da fühlte sie sich in dem Tal zu Hause. Vater Yeti hatte verstanden, dass ein Mädchen aus guter englischer Familie ein Dach über dem Kopf brauchte, er hatte Steine gesammelt und daraus ein Haus – eigentlich war es mehr eine Hütte – gebaut, die er mit Zweigen und Gras deckte. An den Abenden saß Agatha immer vor der Tür, um sie herum die Yetis, und begann zu erzählen: »Es war einmal ...«

Die Yetis waren ganz wild auf Geschichten. *Der gestiefelte Kater, Der Teufel mit den drei goldenen*

Haaren, Die drei Bären – den ganzen Tag liefen sie ihr nach und bettelten um mehr, besonders Ambrose: Oft hörte ihn Agatha früh am Morgen, lange bevor es hell wurde, draußen atmen; er saß vor dem Eingang (denn mit seinen zwei Jahren war er schon so groß, dass er nicht mehr durchpasste) und wartete sehnsüchtig darauf, dass sie von Ali Baba oder dem armen Aschenputtel oder von Dick Whittingtons Katze erzählte.

Zuerst überraschte es Lady Agatha, wie leicht die Yetis die Lehren der kultivierten englischen Lebensart annahmen, aber dann erkannte sie, dass sie schon von Natur aus zutiefst freundliche Geschöpfe waren, rücksichtsvoll und aufmerksam nicht nur untereinander, sondern allen Lebewesen gegenüber. Am Morgen, wenn Agatha sie kämmte, fingen sie in ihren großen Händen die kleinen Spinnen und Käfer auf, die sich während der Nacht in ihrem Fell eingenistet hatten, und setzen sie behutsam auf den Boden. Und sie gaben immer acht, wohin sie ihre Füße setzten, damit sie nicht auf Wurmlöcher und Spinnennester und Maulwurfs- hügeln traten und womöglich jemanden beschädigten, der dort wohnte. Darum waren sie hoche-